



# Kultur des Miteinander

Studientag am 27. Oktober 2012 in Lübeck

**Dokumentation**



Institutionsberatung

Evangelisch-Lutherische Kirche  
in Norddeutschland

# Programm

## Kultur des Miteinander – Studientag am 27. Oktober 2012 in Lübeck

- Ab 9.30 Ankommen, Kaffee, Imbiss
- 10.0 Begrüßung durch den amtierenden Präses der Synode; Einführung
- 10.15 **Das Interview mit „Zeitzeugen“** (mit Beteiligten am Fusionsprozess):  
**Auf dem Weg zur Nordkirche – Begegnungen, Erfahrungen, Verhandlungen**
- 12.0 **Gespräch im Plenum – Reaktion und Vertiefung**
- 12.45 Mittagessen und Mittagpause
- 13.30 Ideen für die Sicherung und Weiterentwicklung einer Kultur des Miteinander –  
Bildung von Arbeitsgruppen:  
**Wie können wir die Erfahrungen im Fusionsprozess fruchtbar machen für eine  
Kultur des Miteinander in der Nordkirche?**
- 15.30 Plenum:  
**Was können wir dazu tun, eine Haltung und Praxis des Miteinander  
zu pflegen – Gibt es dafür Regeln, Rituale, Verabredungen?**  
Auswertung der Gruppengespräche / Überlegungen zum weiteren Verfahren
- 16.15 Reisesegen
- 16.30 Ende



## Einführung in den Tag

**Redlef Neubert-Stegemann, Institutionsberatung**

Lieber Herr Möhring: ich danke für Ihre freundliche Begrüßung!

Meine Damen und Herren: Ich begrüße Sie meinerseits – im Namen des Vorbereitungsteams.

Die ursprüngliche Idee zu dieser Veranstaltung stammt von der ehemaligen „Arbeitsstelle des Verbandes“ in Schwerin, die den Fusionsprozess zur Nordkirche gemanaget hat: von ihr haben *Dorothea Strube* und *Dr. Michael Ahme* in der Vorbereitung mitgearbeitet. Ich selber leite die Institutionsberatung der Nordkirche und bin heute zusammen mit meiner Kollegin *Anne Reichmann* hier: wir haben uns von den Kollegen gerne zu dieser Veranstaltung anregen lassen – und haben die Themen zur Entwicklung der neuen Nordkirche für jetzt und künftig auch kräftig in die Hand genommen.

### **Die Tageslosung:**

*„Alle, die Gott verlassen, müssen zuschanden werden; denn sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers.“*

Wir wissen nicht, wer die Menschen sind, die von sich aus Gott „verlassen“ haben, und wir wissen nicht wirklich, wie es ihnen damit geht.

Aber wir wissen: *wir*, die wir hier versammelt sind, *haben* von der Quelle des lebendigen Wassers getrunken, wir *sind* mit der Quelle des Lebens in Berührung gekommen. Und wir möchten auch weiterhin aus dieser Quelle trinken und darauf vertrauen können, dass der Strom lebendigen Wassers für uns niemals versiegt.

Ja, und wir möchten auch von dieser Quelle, von der Erfahrung des lebendigen Wassers etwas *weiter geben*. Sinn und Zweck einer christlichen Kirche ist es ja, nicht nur die eigenen Quellen zu pflegen und zu verwalten und selber zu genießen; sondern die Kirche soll aus dem reichen Strom des

lebendigen Wassers die Fülle schöpfen und großzügig *austeilen* an alle Menschen, mit denen sie in Stadt und Land zusammen lebt. Auch Menschen, die nicht selber an der kirchlichen Gemeinschaft teilhaben, die die Erfahrung der Quelle nicht mit uns teilen: auch die sollen durch uns in den Genuss der Wohltaten Gottes kommen und von den Früchten unseres Glaubens kosten.

Die Nordkirche will sich ja bewusst der Herausforderung stellen, in einer sich verändernden Gesellschaft und insbesondere in ihren säkularen Kontexten eine neue Sprache zu finden, in der sie das Evangelium mit den Menschen *teilen* kann. Aber das ist nun ein ganz großes Thema ...

**Wir haben uns heute**, im Vorfeld der ersten Tagung der neuen Landessynode der Nordkirche, *zu einem ganz speziellen Zweck getroffen*, den wir auch in der Einladung schon skizziert haben: in der großen Nordkirche sind wir *eine* Kirche, in der viele unterschiedliche Lebens- und Glaubenswelten mit vielen unterschiedlichen Prägungen und Erfahrungen zusammen existieren – und miteinander doch *eine* Kirche sein wollen.

- Da gibt es ja einerseits die drei verschiedenen landeskirchlichen Prägungen.
- Und da gibt es den großen Unterschied zwischen der Erfahrung von Kirche-Sein im Sozialismus und der Erfahrung von Kirche-Sein im Wirtschaftswunderland.
- Andererseits sollten wir auch sehen: die Christen in Dithmarschen an der Westküste leben und denken anders als die Christen auf Fehmarn in Ostholstein; die zu uns gehörenden deutschen Gemeinden im südlichen Dänemark setzen sich mit anderen Problemen auseinander als die Gemeinden im Speckgürtel der Metropole – ganz zu schweigen von den Gemeinden in St. Georg um den Hamburger Hauptbahnhof herum.
- Und die Kirchenleute in Pommern und in Mecklenburg scheinen manchmal weiter auseinander zu sein, als man es vom gemeinsamen Schicksal in der DDR her vermuten könnte.

**Also: mit derselben Quelle lebendigen Wassers sind alle in Berührung gekommen** – aber das heißt noch lange nicht, dass alle in jeder Hinsicht genau den gleichen Glauben haben oder genau das gleiche Leben führen. Und dennoch gehören alle zu demselben Herrn und wollen alle zusammen die *eine* Landeskirche sein – und dieser Kirche ein menschenfreundliches Gesicht geben.

**Und da kommen uns nun die Erfahrungen zugute**, die im sogenannten Fusionsprozess der drei Landeskirchen auf dem Weg zu der einen Nordkirche gemacht wurden: alle möglichen Unterschiede waren offensichtlich – und man war bereit, sie wahrzunehmen, ohne sie einzuebnen:

- die Ungleichheit der Größenverhältnisse war offensichtlich – und man war bereit, nicht nach quantitativen, sondern nach qualitativen Gesichtspunkten zu urteilen: das „Prinzip der Augenhöhe“ sollte dafür stehen;
- unterschiedliche theologische Prägungen waren offensichtlich – und man war bereit, miteinander zu streiten, ohne sich dabei zu verkämpfen, und Kompromisse einzugehen, ohne sich selbst dabei zu verleugnen.

Es gab Konflikte, die man nicht lösen konnte, an denen das gesamte Projekt jedoch auch nicht scheitern sollte. Man suchte und fand also *Möglichkeiten des Umgangs* mit Unterschieden, die nicht unter dem Zwang standen, die Unterschiede zu unterdrücken oder einseitig aufzulösen; Möglichkeiten, die es einem erlaubten, die Unterschiede stehen zu lassen – und damit weitere *Erfahrungen* zu machen.

**Von dieser Geschichte wollen wir etwas lernen**, das uns hilft, mit den Unterschieden zu leben, die unsere Kirche weiterhin prägen werden. Vermutlich gibt es ja Methoden, die sich bewährt haben. Erfahrungen, die hilfreich sein können. Irrwege und Fehler, die man vielleicht vermeiden sollte.

Heute Vormittag wollen wir uns mit dieser Lerngeschichte auseinandersetzen – heute Nachmittag versuchen wir, auf die künftigen Aufgaben der Landessynode zu blicken und Vorschläge für eine konkrete, praktikable „Kultur des Miteinander“ zu überlegen.

Und nun freuen wir uns auf die Interviews mit den „Zeitzeugen“ – Herr Dr. Ahme übernimmt dazu die Gesprächsführung.

# Protokoll: Der Vormittag

## Das Interview mit „Zeitzeugen“

Interviewpartner waren Herr Möhring, Frau Lingner, Herr Dr. Dally, Herr Streng, Frau Strube und Herr von Wedel, die bei den Fusionsverhandlungen zur Nordkirche teilgenommen haben.

Herr Dr. Ahme gibt zunächst einige Hinweise auf die historische Bedeutung des Ortes, seine Atmosphäre und seine Relevanz für das Gelingen des Prozesses: Zu den Fusionsverhandlungen hat man sich eben nicht in einem Landeskirchenamt oder an einem Bischofssitz getroffen – sondern an einem „neutralen Ort“; und zwar in einer *Kirche*: nicht in einer althehrwürdigen Backstein-Kathedrale, sondern in dieser Bugenhagen-Kirche mitten im Lübecker Stadtteil Moisling – und hat hier und im Gemeindehaus das Leben mit den Menschen, die zur „Tafel“ oder zum Seniorennachmittag kommen, geteilt. Das hat seine symbolische Bedeutung!

**1. Frage:** Welche Methodik ist während der Sondierungsgespräche und Fusionsverhandlungen eingeführt worden, die wir für synodale Verhandlungen vielleicht übernehmen könnten?

**Antwort Dr. Dally:** Es gab damals eine pommersche Empfindlichkeit: Am Anfang der Verhandlungen hatten wir weiche Knie. Die NEK wurde als Riese wahrgenommen. Wir hatten Angst, über den Tisch gezogen zu werden. In dieser Situation sagte Frau Semmler die entscheidenden Sätze „Wir werden auf Augenhöhe verhandeln, wir werden die Gremien paritätisch besetzen“. Dieser Satz tat uns gut. Er ist nie in Frage gestellt worden. Er war sehr wichtig für die Überzeugungsarbeit der eigenen Leute daheim. Der 2. methodische Punkt war: wir sind schwierige Probleme, die sogenannten *big points* sofort offensiv angegangen und haben sie nicht in Arbeitsgruppen delegiert.

**2. Frage:** Gab es in Nordelbien Widerstände gegen diese Methodik und wie ist man ihnen argumentativ begegnet? Wie hat man die Leute mitgenommen?

**Antwort Herr Streng:** Anders als erwartet sind viele Abstimmungen gar nicht so gefallen: 1/3 Pommern, 1/3 Mecklenburg, 1/3 Nordelbische Kirche; viele Entscheidungen sind nicht entlang den früheren Landeskirchen gefallen. Mecklenburg und Pommern waren sich oft nicht einig, es gab also keine Blockabstimmung. 2.: In der Nordelbischen Kirche gab es Fusionserfahrungen von früher her;

und 3.: viele Verhandlungen haben in Mecklenburgischen Gemeinden stattgefunden und stattfinden müssen: da sind die Arbeitsgruppen dann an vielen Stellen „vor Ort“ gewesen und dort auch von den Leuten wahrgenommen worden.

**3. Frage:** Lieber Herr Möhring, einer der dramatischsten Beratungstage war der 5. Februar 2009 in Ratzeburg: die endgültige Beratung des Fusionsvertrages in der Steuerungsgruppe vormittags und nachmittags in der gemeinsamen Kirchenleitung; wie haben Sie die Bewährung der verabredeten Prinzipien an diesem Tag in Erinnerung? Es ging damals gar nichts mehr. Es war sehr dramatisch, aber alle sind beieinander geblieben.

**Antwort Herr Möhring:** Ja, es war damals sehr festgefahren. 1.: Wir haben es methodisch so gemacht, dass die drei Kirchenleitungen sich einzeln miteinander besprochen haben. 2.: Wir haben versucht zu verstehen, warum die einzelnen so reagieren wie sie reagieren. Wir haben zugehört und nachgefragt. 3.: Wir sind bei der gemeinsamen Aufgabe geblieben, das war uns das allerwichtigste, da gab es einen starken Willen bei allen. 4.: Wir haben nach Paketlösungen gesucht: Alle sollten sich etwas bewegen müssen – und diese Paketlösungen ermöglichten dann den Durchbruch.

**Antwort Frau Lingner:** Die Augenhöhe hat uns Nordelbiern manchmal große Schwierigkeiten gemacht. In Ratzeburg waren wir auch wütend. Wieso müssen wir dieses oder jenes noch mal verhandeln. Gut war: jede Kirche, jede Kirchenleitung ging in einen Raum für sich; wir haben dort unter uns die ganze Frustration rauslassen können und dadurch ist mehr Gelassenheit entstanden. Es war sehr wichtig, dass die Probleme nicht verdeckt und die Gefühle nicht überspielt wurden.

**4. Frage:** Die Veränderung der Strukturen als Ziel eines Veränderungsprozesses reicht in der Regel nicht, um diesen erfolgreich zu gestalten. Es braucht auch Visionen oder Leitbilder, um die Leute zu begeistern oder zumindest zu gewinnen für diese Veränderung. Ist es zu einem Austausch über Visionen gekommen und wenn ja, wie ist das geschehen? Welche Bilder und Hoffnungen gab es? Was hat sie angetrieben?

**Antwort Frau Strube:** Es gab eine Vision – aber es gab vor allem einen Handlungsbedarf. Die Verhandlungen zwischen Mecklenburg und Pommern zur gemeinsamen Kirche waren gescheitert. Wichtig war, dass wir im Norden beieinander bleiben. Es gab schon Kooperationen zwischen den Landeskirchen, die waren nun gefährdet. So kamen wir auf die Idee, es zu dritt zu versuchen. Frau Wartenberg-Potter hatte das entscheidende Stichwort zu einer Vision, sie sprach von Solidarität: wir gehören zusammen und haben Verantwortung füreinander; eure Themen sind auch unsere Themen. Es gab im engeren Sinne des Wortes keinen Visions-(oder Leitbild-)Prozess. Es stand keine fertig konstruierte Vision am Beginn des Fusionsprozesses. Die Vision hat sich nach und nach durch die gemeinsame Arbeit entwickelt. Wichtig war, dass alle einen Spielraum hatten. Was wir gemeinsam

wollten war, das Evangelium auch zu denen zu bringen, die nicht zur Kirche gehören. Die Visionen sind nach und nach in den Arbeitsgruppen entstanden, als man sich dann auch persönlich kannte.

**5. Frage:** In Ratzeburg hat Annegret Wegner-Braun die Moderation übernommen und dafür gesorgt, dass jede/r noch einmal sagt, was sie/er meint, und dass alle noch einmal sagen, wie sie die anderen jeweils verstanden haben. Das hat etwas gelöst. Es gab auch Themen oder Probleme, die nicht gelöst werden konnten, die man erst einmal stehen lassen musste. Welche waren das?

**Antwort Herr von Wedel:** Das waren die Fragen des Kirchenamtes und Bischofssitzes. Das war auch die Frage: Wer leitet die Kirchengemeinde? Was sind die Grundfesten des Kirchenverständnisses? Die NEK hatte ein Kirchenbild: Sie wollte nicht hierarchisch von oben sein, sondern Gemeinde leitet sich selbst und Kirche baut sich von unten auf. Jeder, der kirchenleitende Funktionen hat, ist in einem Kirchenvorstand. Das war vielen Nordelbiern selber nicht so klar und wurde erst durch die Fusionsverhandlungen im Vergleich mit den Verhältnissen bei den anderen bewusst. In den Gremien und Arbeitsgruppen war die Vergewisserung der eigenen Positionen jeweils sehr wichtig. Eine methodische Voraussetzung und Regel war: Es genügt nicht, Meinungen oder Überzeugungen nur zu nennen bzw. ins Feld zu führen oder Traditionen fortschreiben zu wollen. Sondern jeder musste persönliche, theologische und sachliche Gründe sagen: warum findest du wichtig, was du wichtig findest? Was ist der theologische Gedanke dabei? Was ist dein persönliches Interesse daran? Wie habe ich dich verstanden? Dabei gab es Erlebnisse, die uns verändert haben.

Wir hatten auch z. B. eine Sitzung in Zingst, die Verfassungsgruppe mit der Theologiegruppe, und mussten uns durch meterhohen Schnee kämpfen. Das waren wichtige gemeinsame Erfahrungen, die einen auch menschlich näher gebracht haben.

**6. Frage:** Das Kommunikationsverhalten hat sich verändert zwischen uns durch die Fusionsverhandlungen. Am Anfang gab es oft das sogenannte *östliche Schweigen*: wenn die Mecklenburger nichts sagten, bedeutete das (nicht stillschweigende Zustimmung, sondern:) Nein. Später wurden die Mecklenburger offensiver. Was war da passiert?

**Antwort Herr Möhring:** Es war ein kontinuierlicher Prozess, das ist nicht auf einmal gekommen. Wir haben viel zuhören gelernt. Wir haben gelernt, die eigene Position genauer zu erläutern. Viele Unterschiede und Eigenarten wurden im Prozess überhaupt erst deutlich. Die Verfassunggebende Synode ist auf ihrer ersten Sitzung mit dem Programm nicht fertig geworden. Wir haben davon gelernt. Für ein zweites Treffen wussten wir, wir müssen die Möglichkeit geben, dass Menschen direkt miteinander sprechen und aufeinander hören können. Wir haben kleine Gruppen gebildet, das war im Januar 2010 in Travemünde und die Synode ist gut gewesen.





**Antwort Herr Streng:** Ja, der entscheidende 5. Februar. Wir mussten damals erst mit der „Mecklenburgischen Methode“ fertig werden: Die trafen sich ja als Synode viel öfter und haben jede Fusionsitzung strategisch vorbereitet. Das kann eine große NEK-Synode gar nicht. Das hat aber für Vertrauensbildung gesorgt in Mecklenburg und war dort wichtig. – In Nordelbien sind die Kirchenkreise ja sehr stark gewesen im Verhältnis zur Landeskirche. Wenn wir das ohne Modifikation als Modell für die neue Nordkirche genommen hätten, wäre die Nordkirche sehr weit weg und sehr weit „oben“ gewesen. So wäre das nicht gegangen, wir mussten also weiter suchen. Und dann hatten wir zu lernen, dass es etliche Differenzen *zwischen* unseren beiden Verhandlungspartnern Pommern und Mecklenburg gab, die wir erst einmal zu verstehen versuchen mussten.

**7. Frage:** Manche Probleme konnten nicht gelöst werden. Es gab zu bestimmten Fragen scheinbar unüberwindliche Differenzen: z.B. Gehalt oder Arbeitsrecht oder die sog. „Ewigkeitsklausel“. Wie gelang es, hier zu einer Annäherung zu kommen bzw. zu einer Einigung?

**Antwort Herr von Wedel:** Ja, es gab einige „eingefrorene“ Probleme, die wir mit der Auflage, sie weiter zu bearbeiten, stehen lassen mussten. Die Besoldung z. B., die Personalstruktur, das sind Wackersteine, die wir erst einmal mitschleppen müssen, die wir im Laufe der Zeit aber werden lösen können. Die Anpassung wird sich beschleunigen, wo wir jetzt beieinander sind. Ein Problem bleibt das Arbeitsrecht. Wir müssen einen gemeinsamen Weg finden, sonst ist das ein Sprengstoff wie ein Blindgänger. Es geht nicht primär darum, *was* am Ende herauskommt, es gibt immer ein Risiko; sondern es geht darum, *dass* wir das gemeinsam wirklich wollen und beieinander bleiben. An dieser Stelle brauchen wir noch viel Gespräch und gegenseitiges Verständnis. Dazu gibt es zu bedenken, dass sich auch in Nordelbien die Ausgangslage verändert hat. Das ist noch eine Aufgabe, aber wir werden es schaffen.

**8. Frage:** Am 5. Februar ging es u. a. um Standortfragen und um die Zusammensetzung der neuen Kirchenleitung. Inwiefern waren das besonders schwierige Fragen?

**Antwort Frau Lingner:** Ich bin 1991 in die Nordelbische Synode gekommen. Hamburg war damals schon sehr beleidigt, dass es „als Hamburg“ keine Sonderrolle in der Nordelbischen Synode hatte, dass das Kirchenamt in Kiel war usw. Da gab es eine große Verletztheit. Empfindlichkeiten, ihre alten Empfindlichkeiten kamen jetzt wieder hoch bei den Verhandlungen: und *jetzt*, *jetzt* soll es für

Mecklenburg und Pommern eine Sonderrolle geben?! Man denkt dann: schon wieder müssen „die“ was Besonderes für sich haben, so denkt man innerlich. Diese Stimmen müssen *auch* vorkommen, aber man muss solche alten Empfindlichkeiten dann vergessen und muss gucken, wie man jetzt was neues Gemeinsames findet. Für die Zusammensetzung der Nordkirchen-Kirchenleitung gibt es die Regelung: der Mecklenburgische Kirchenkreis muss immer mit (mindestens) zwei, der Pommersche mit (mindestens) einem Sitz vertreten sein. Und für das große Hamburg gibt es eine solche garantierte Präsenz in der Kirchenleitung nicht ...

**9. Frage:** Es gab auch viel Widerstand. Wir sind nicht beteiligt, wurde von vielen gesagt. Dieses ist ein top-down-Verfahren, so geht es nicht. Es wurde mehr Beteiligungsprozess gefordert. Wie ist das gelungen in diesem insgesamt doch sehr kurzen Prozess?

**Antwort Frau Strube:** Wenn man in einer Arbeitsgruppe intensiv arbeitet, ist es schwer sich vorzustellen, dass andere das alles ja noch nachvollziehen müssen, was man sich schon an gemeinsamen Positionen erarbeitet hat. In der Arbeitsstelle gab es unter uns stellvertretende Kämpfe, bei denen wir intern schon mal merkten, welche Brisanz in welchen Themen lag. Es gab zwei Anhörungsprozesse im Fusionsprozess: einmal zum Fusionsvertrag und einmal zur Verfassung - und das hat auch jedes Mal zu Veränderungen geführt. Die Kirchengemeinderäte mussten mit den Themen, die wir bearbeitet haben, in Kontakt kommen. Es gab öffentliche Studententage, z. B. eine Veranstaltung: „Die Kirche und ihr Geld“. Es gab in Stralsund eine Veranstaltung zur Barmer Theologischen Erklärung. Es gab das Forum Kirchenkreis hier in Lübeck. Wir haben Projekte gefördert, wo es Treffen und Austausche hier und dort gab, es gab auch Kanzeltausche hier und da, aber viele sagen immer noch – vor allen Dingen in den Gemeinden – mit uns hat das gar nichts zu tun.

**10. Eine Frage an alle:** Welche Bereicherung kommt durch die Fusion neu dazu?

**Antwort Herr von Wedel:** Es gibt so etwas wie das Wehen des Heiligen Geistes! Der gemeinsame Wille hat Sackgassen überwunden. Mecklenburg und Pommern mussten größere Schritte machen oder müssen größere Schritte in Richtung Nordkirche machen. Man muss keine Angst vor der Fläche oder vor der Leere haben. Wir haben punktuell faszinierende Beispiele von Kirche-Sein entdeckt. Und: Jeder muss zu dem stehen, was er selber wirklich will.

**Antwort Herr Streng:** Wir sind in die Tiefe des Nordkirchlichen Raumes gegangen. Wir haben nicht in St. Petri mitten in Hamburg getagt, sondern hier in Bugenhagen in Lübeck. Wir haben z. B. mit Dr. Siegert und Kirchenvorständen aus Schwerin und Wismar eine Veranstaltung in einer Scheune auf dem Land gemacht. Wir waren in Greifswald und haben mit Gemeinden gesprochen, wie sie mit den neuen Stadtteilen kirchlich zurechtkommen. Wir haben gemerkt, das lohnt sich. Wir haben kennengelernt, was es hier gibt. Dieser Reichtum macht wirklich Spaß.

**Antwort Herr Dr. Dally:** Ja, wir sind viel gereist. Wir haben überall getagt und wir haben gedacht: da sind ja auch Christen! Leitungspersonen, Verhandlungsleiter müssen durchdrungen sein von der Vision, die jeweils dahinter steckt, hinter dem, was man tut. Dann kann man auch sehr heterogene Gruppen zusammenführen. Bischöfin Wartenberg-Potter hatte so eine Vision.

**Antwort Herr Möhring:** Ja, es gibt eine Gefahr: jetzt geht es paritätisch zu, aber dann ... Es gibt aber Koalitionen, die sich gar nicht analog zu den landeskirchlichen Grenzen orientieren. Es gibt auf einmal neue unerwartete Koalitionen. Wichtig erscheint mir, welchen Stellenwert die Barmer Erklärung in der Verfassung hat. Dieser Kompromiss, den wir da gefunden haben, der wirkt auch schon in der EKD. Wichtig ist, dass wir uns theologisch auseinandergesetzt haben und dass wir das weiter tun.

**Antwort Frau Lingner:** Es gibt eine unglaubliche Horizonterweiterung. Man vermisst sich auf einmal, wir, die wir so viel zusammengesessen und verhandelt haben, wir vermissen uns. Gut war, dass wir an unterschiedlichen Orten getagt haben. Da kommt einem der andere sehr nah. Menschen, Orte, theologische Auseinandersetzungen: das ist wichtig, nicht nur die Strukturen. Das Ganze war und ist ein theologisch reflektierter Prozess. Mein Mann war als Kirchenrat in Berlin zuständig für den Bund der Kirchen in der DDR, da hat man sich oft Grenzerfahrungen erzählt: wie es war, trotz der Grenze über die Grenze dorthin zu kommen. Heute erzählt man sich Erfahrungen, wie man trotz des Schneesturms zueinander gekommen ist ...

**Antwort Frau Strube:** Es gibt einen Respekt voreinander und wir konnten erleben und verstehen, warum andere so leidenschaftlich für etwas kämpfen, das ist wunderbar. Man braucht keine Angst zu haben, dass etwas auseinander fliegt, wenn unterschiedliche Positionen benannt werden, das haben wir gelernt.

### **Ein paar Stichworte aus der Diskussion:**

Herr Dr. Ahme erinnert noch einmal an die Sackgasse im Februar 2009, da ging es um den Standort Lübeck, nur 3 von 11 Kirchenkreisen aus der NEK wären einverstanden gewesen. Die Mecklenburger wollten, dass der Landesbischof von einer gemeinsamen Synode gewählt wird. Die NEK wollte nur 10 VBE nach Schwerin in die Außenstelle geben, damit waren die Mecklenburger nicht einverstanden.

Herr Strenge dazu: Der Vorschlag über die Teilung des Kirchenamtes in Kiel und Schwerin wurde zunächst verworfen. Die Idee der Bischöfe war, wir geben Lübeck auf, der Bischofssitz kommt nach Schwerin, das Kirchenamt nach Kiel. Frau Wartenberg-Potter kam an diesem Tag erst abends, das war schwierig. Die Nordelbier sagten, wenn wir könnten, wie wir wollten, würden wir nach Hamburg

gehen. Die Mecklenburger wollten, dass das Landeskirchenamt und der Bischof an einem Ort sind. Die Teilung war dann ein Kompromiss.

Herr von Wedel dazu: Es gab das Problem der Rückkoppelung. Oft hatte die Kirchenleitung Vorschläge, aber wichtig war dann zu denken: kommen wir damit in der Synode durch, das war immer zu überlegen.

Dazu Frau Lingner: Manchmal war das aber auch ein Totschlagsargument: dieses „das kriegen wir in der Synode nicht durch“.

Dann Pastor Jehsert aus Pommern dazu: Ich habe im theologischen Ausschuss mitgearbeitet und viele Veranstaltungen und Studententage mitgemacht. Gab es in der Verfassungsgebenden Synode noch weitere wichtige Brennpunkte?

Herr von Wedel dazu: Wir kamen uns vor wie die Feuerwehr. Plötzlich flammt wieder etwas auf, das muss man dann austreten. Die Bischöfe hatten auf einmal die Idee, das alte Nordelbische Bischofs-Modell umzusetzen. Nein! Aber nur einen Landesbischof wollten wir auch nicht. Einen solchen Preis für die Fusion wollten wir auch nicht zahlen. Das bleibt ein Wackerstein für die Zukunft, die Trennung von Kirchenamt und Landesbischof – und auch das Arbeitsrecht bleibt, wie gesagt, ein Wackerstein.

Herr Strenghe dazu: Ein weiterer Wackerstein ist die „Ewigkeitsklausel“. Die Pommersche Identität soll in der Nordkirche bewahrt werden, wir wollten das dadurch sicherstellen, dass eine Veränderung der Pommerschen Kirchenkreisgrenzen nur mit Zustimmung der Pommerschen Synode möglich ist. Diese Ewigkeitsklausel ist durchgekommen und hat das Vertrauen weiter gestärkt.

Michael Koch dazu: Ich sehe ebenfalls einen Wackerstein im Arbeitsrechtsthema. Ich hätte gerne eine Kultur des Miteinanders. Es gibt aber in Wirklichkeit eine Kultur des Nebeneinanders. Diese „kleine Trennung“ für 6 Jahre ist da, auf unterschiedlichen Wegen zu gehen – aber ohne Verbindlichkeit, wie es dann ausgeht. Es gab eine Regelung für die Besoldungsangleichung bei den Pastoren, aber es gab keine vergleichbare Regelung oder Absprache für den Bereich der Mitarbeitenden. Die bestehende Vereinbarung muss ab sofort evaluiert werden, nicht erst in 6 Jahren, und ich möchte in der Arbeitsstelle Institutionsberatung dabei einen Partner haben.

Dazu Frau Lange aus Mecklenburg, eine Mitarbeiterin: sie fühlt sich von Herrn Koch vereinnahmt. Sie denkt anders: Sie vertritt hier nicht die gewerkschaftliche Position der nordelbischen MAV.

Dazu Frau Lingner: Es kann nicht nur den Nordelbischen Weg geben mit den Tarifverträgen, die Gegenposition muss ernst genommen werden. Wahrscheinlich wird das, was wir jetzt an Verträgen haben, keinen Bestand haben.

Dazu Herr Möhring: Es geht vor allem um die Rechtssetzung, nicht um die Höhe des Geldes.

Eine neue Synodale: Ich finde, Sie haben etwas Großes und sehr Komplexes geschaffen. Das ist wie ein Geschenk, das heilt etwas, das ist etwas ganz Großartiges. Was lernen wir daraus? Auf welche Punkte muss ich als neue Synodale achten? Können Sie uns sagen, wo es ans Eingemachte geht, an Empfindlichkeiten?

Dazu Herr von Wedel: Wir können viel lernen für die Kirchenkreise. Das Dogma der „drei Ebenen“ in der Nordelbischen Kirche muss hinterfragt werden. Mit der „Region“ muss es auch eine vierte Ebene geben dürfen. Wir müssen lernen, dass Kirche in einer armen und breiten Fläche mit vielen kleinen Gruppen anders organisiert werden muss, als eine flächendeckende Volkskirche; das wird uns bald auch in Nordelbien betreffen.

Eine neue Synodale: Zum Prozess gehörte, dass jede/r sich äußern darf. Der Austausch in kleinen Gruppen über Befindlichkeiten ist sehr wichtig. – Zum Beispiel die Gruppenerfahrungen auf der zweiten Tagung in Travemünde: dass man sich da ganz viel über die jeweiligen Hintergründe erzählen konnte und so zu einem besseren Verständnis der Thematik und der Sichtweisen kam – das sollte auf den zukünftigen Synoden weiterhin möglich sein.

Dann Herr Möhring: Ja, man muss immer sehr genau zuhören, dann spürt man die Empfindlichkeiten. Es braucht eine Grundhaltung des Respekts. Wir haben viele Unterschiede: Arm und Reich, Klein und Groß, Laut und Leise, man muss das eigene Befinden kennen und die Kultur der anderen auch anschauen. Man muss die eigene Befindlichkeit und Kultur kennen und dann kann man auch das andere anders anschauen.

Herr Decker: Es sollte jetzt erst einmal Stabilität geben. Es darf sich nicht so schnell wieder etwas Grundsätzliches ändern. Im Finanzausschuss gab es ein gutes Gespräch, wir merkten, alle kochen nur mit Wasser, alle haben Probleme und haben Verständnis füreinander. Für die, die mitgearbeitet haben im Prozess, war es an der Grenze der Belastbarkeit, an der Grenze der Erschöpfung. Auf anderen Ebenen gab es an dem, was wir verhandelt haben, wenig Interesse. Ein geistlicher Prozess ist allerdings auch nicht angestoßen worden. Nur bei Profis und Semi-Profis – und das waren immer dieselben. Das Verfahren war manchmal nicht sinnvoll: bei 25 formulierten Anträgen kann man nicht jedes Mal 30 Unterstützer bekommen, um den Antrag einbringen zu dürfen. Auf Granit gestoßen sind wir beim Arbeitsrecht, bei der Besoldung, bei der Bischofsfrage, da gab es manchmal einen Eishauch, da gab es Sätze wie „Ich lass mir doch von Ihnen nichts kaputt machen“.

Herr Koch noch eine Bemerkung: Wo sind hier auf dem Podium eigentlich die Vertreter von Pastoren und Pastorinnen und von Mitarbeitenden? Ganz schwierig wird es immer, wenn Verabredungen, die einmal getroffen wurden, wieder in Frage gestellt werden.



## Protokoll: Der Nachmittag

**Welche Einsichten in den Umgang mit Differenz haben wir am Vormittag gewonnen?  
Könnten wir allgemeine Kommunikations-Regeln daraus ableiten, die in der  
Synodenarbeit berücksichtigt werden könnten?**

Wichtig ist:

- dass man die Menschen kennen lernt und ihre Orte erlebt
- dass man zuhören lernt und Einfühlung übt
- dass man immer wieder ins Erzählen kommt
- dass man Unterschiede wahrnimmt und daran (auch) sich selbst besser erkennt
- dass man mit Unterschieden leben lernt, ja, Vielfalt wertschätzt und ermöglicht
- dass man sich der theologischen Selbstbefragung und Vergewisserung unterzieht
- dass man bei der gemeinsamen Aufgabe bleibt (oder zu ihr zurückkehrt)
- dass man die Big Points nicht hintenan stellt, sondern sofort angeht
- dass man ererbte Wackersteine aufnimmt und weiter bearbeitet
- dass man zu getroffenen Entscheidungen (erst einmal) stehen muss
- dass man eine gefundene (Ver-)Handlungsbasis später weiterentwickeln kann
- dass man Paketlösungen sucht und nicht als faule Kompromisse diskreditiert
- dass man bei unlösbaren Konflikten eine externe Moderation heranzieht
- dass man im gemeinsamen Tun Visionen entstehen lässt
- dass man die Begeisterung braucht von Menschen mit Visionen und Standfestigkeit

## Gruppenarbeit:

### Unterschiede in der Nordkirche – Vielfalt oder Konfliktfeld?

#### 1. Kirchenbilder (Ortsgemeinden – Dienste & Werke; Gemeinden – Kirchenkreis – Landeskirche)

Einige Gesprächsthemen:

Ortsgemeinden und Dienste & Werke sollten sich in einer organischen Zusammengehörigkeit begreifen: Kirche existiert in Form lokaler Christengemeinschaften, die sich ortsgemeindlich/parochial organisieren, und Kirche als Institution ist ein Teil der Gesellschaft: um sich als zivilgesellschaftlicher Akteur fachkundig beteiligen zu können, braucht es die Dienste & Werke.

Der Ausdruck „allgemeinkirchliche Verkündigungsdienste“ statt „übergemeindliche Stellen“ ist hilfreich und klärend. Kirche muss sich überall „einmischen“ können!

Das Nordelbische sogenannte „Zwei-Säulen-Modell“ scheint eher als Trennungsmodell verstanden zu werden statt als Verbindungsmodell (wie es ursprünglich zur Aussöhnung gemeint war: *das Dach der Kirche ruht auf zwei Säulen, Zwei Säulen und Gott in der Mitte*).

Die Dienste & Werke auf Kirchenkreisebene sind gut auf die Gemeinden bzw. auf die Themen in der Region bezogen. Die Dienste & Werke auf landeskirchlicher Ebene scheinen in der Gefahr zu stehen, sich gegenüber dem sonstigen kirchlichen Leben zu verselbstständigen. Die Selbstorganisation in „Hauptbereichen“ könnte diese Tendenz verstärken.

Die Budgetierung der „Hauptbereiche“ im landeskirchlichen Haushalt und die sogenannte „Zielsteuerung“ (bzw. „Planung mit Zielen“) soll nicht die Verselbstständigung fördern, sondern die inhaltlich-thematische Kommunikation zwischen der Synode und den Diensten & Werken ermöglichen. Dem dienen auch die jährlichen „Zusammenfassenden Darstellungen“, die der Synode über die laufende Arbeit der Hauptbereiche Auskunft geben.

Dienste & Werke dienen auch dazu, mit Menschen in Kontakt zu sein, die durch die ortsgemeindliche Arbeit nicht erreicht werden bzw. die in der Ortsgemeinde keinen Platz für sich sehen. („Das Frauenwerk ist meine Gemeinde!“)

Eine Gefahr besteht darin, dass z. B. die Diakonie dazu verführt, dass in den Gemeinden selber keine christliche Sozialarbeit mehr betrieben wird. Die wird an die Einrichtungen delegiert – und daran verarmt auch die Gemeinde!

Erfahrungsbericht aus Japan: es kann so viele verschiedene Formen von gemeindlicher oder kirchlicher Arbeit geben – fremde Kontexte und widrige Umstände führen vielleicht zu noch kreativeren Möglichkeiten, mit Menschen ins Gespräch zu kommen und ihnen einen Ort der Zusammenkunft und der Zugehörigkeit zu geben.

## 2. Stadt und Land: regionale, kulturelle und sozialräumliche Unterschiede in den Kontexten kirchlicher Arbeit

Einige Gesprächsthemen:

Die einfache Gegenüberstellung von „Stadt“ und „Land“ taugt nicht – es muss auf beiden Seiten viel stärker differenziert werden. Es gibt Unterschiede zwischen der kirchlichen Situation in ländlichen Räumen in Schleswig oder in Pommern, die sehr gravierend sind – und es gibt manche auffälligen Parallelen in der (säkularen) Situation in Mecklenburg oder in St. Georg in Hamburg.

Ein gezielter Austausch zwischen den Regionen wäre erstrebenswert: man kennt sich nämlich gar nicht und hat nur (zweifelhafte) Bilder und Phantasien über das Kirche-Sein in den jeweils anderen Regionen.

Alles, was landeskirchlich geregelt und beschlossen wird, hat in den unterschiedlichen (eher ländlichen oder städtischen, östlichen oder westlichen) Regionen unterschiedliche Auswirkungen – und die sollten bei allem vorab mit bedacht werden, damit das, was an der einen Stelle segensreich wirkt, nicht an anderer Stelle in die Katastrophe führt.

Ein generelles Konfliktthema „zwischen Stadt und Land“ ist vielleicht die Stellung und Funktion der Dienste & Werke: im städtischen, nahräumlichen Kontext, in dem dank der Mobilität „alles“ erreichbar ist, können darum alle in der Stadt von den Angeboten gut haben; im ländlichen Kontext, wo im Wesentlichen nur die Zentralorte von den Einrichtungen (zusätzlich zur ortsgemeindlichen Arbeit) profitieren, gehen die Landgemeinden in der Fläche eher leer aus.

Generell müssten wir uns verabschieden von der Idee einer „flächendeckenden“ kirchlichen Präsenz an allen Orten. Die kirchliche Arbeit wird sich konzentrieren – die Frage ist, wie sie trotzdem erreichbar bleibt bzw. wie sie trotzdem zu den Menschen vor Ort hinfinden kann. Und dazu wird es in der Stadt andere Wege und Lösungen geben als in den ländlichen Gebieten.



### 3. Ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeit in der Kirche

Einige Gesprächsthemen:

Die „Wertschätzung“ für die ehrenamtliche Mitarbeit darf sich nicht nur im Verfassungstext aussprechen, sondern muss auch vor Ort gelebt werden. Dazu gehört u. a.:

- dass die Ehrenamtlichen vor Ort eine gute Begleitung und ggf. Fortbildung erhalten
- dass man berücksichtigt, dass sie einen (anderen) Hauptberuf haben und nicht unbegrenzt für kirchliche Anliegen zu haben sind
- dass man sie nicht missbraucht zum Ersatz unbezahlbar gewordener hauptamtlicher Mitarbeit
- dass sie ernst genommen und einbezogen und nicht als Hilfsarbeiter behandelt werden.

Zur Zusammenarbeit zwischen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden ist zu bedenken:

- Hochmotiviert engagierte Ehrenamtliche sind neben „sehr geordnet“ arbeitenden Hauptamtlichen tätig...
- Der Informationsfluss von den Hauptamtlichen zu den Ehrenamtlichen muss besser gesichert werden.
- Die potentielle Konkurrenzsituation muss dauernd reflektiert und in abgesprochene Kooperation überführt werden.
- Hauptamtliche mit der Aufgabe, Ehrenamtliche in der Gemeindegemeinschaft zu begleiten und anzuleiten, müssen selber dazu aus- und fortgebildet sein.

„Wer leitet die Gemeinde?“ Es ist nicht gut, wenn die Kirche nur hauptamtlich geleitet wird. Ehrenamtliche, die an der Leitung teilhaben, sind ggf. Vorgesetzte von Hauptamtlichen, die in der Kirche angestellt sind.

Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind „normale Gemeindeglieder“ und sollten an der Gemeindeleitung teilhaben dürfen. Auch die Dienste und Werke sollten im Kirchenkreisrat vertreten sein.

Auf landeskirchlicher Ebene – in der Synode und in der Kirchenleitung – haben Ehrenamtliche verfassungsgemäß die Mehrheit. Sie sind dazu aber auch angewiesen auf die fachliche Zuarbeit der Hauptamtlichen, insbesondere im Landeskirchenamt. Dazu gehört auch, dass die Synodalen sich zu sorgfältig vorbereiteten Vortreffen zusammen finden können.

Das Verhältnis von synodaler Freiheit und fachkundlicher Abhängigkeit ist zu reflektieren und auszubalancieren. Hintergrund: die Diskussion um das „Einheitsprinzip“ bzw. „Trennungsprinzip“ in der Kirchen-Leitung.



## Protokoll: Auswertung

**In der Gesamtausprache über das, was am Vormittag und in den Gruppen zu „lernen“ war, werden folgende Punkte genannt, die für die künftige Synodenarbeit Berücksichtigung finden sollten – als Empfehlung an die Synodenleitung:**

1. Die theologische Auseinandersetzung und Selbstvergewisserung sollte bei allen Themen in der Synode eine wesentliche Rolle spielen.
2. Wichtig ist – auch angesichts vieler neuer Mitglieder in der Synode – dass immer wieder Möglichkeiten der „Begegnung zwischen Menschen“, des Kennenlernens und der Vertrauensbildung gegeben werden.
3. Die Gruppenarbeit, die bei der Verfassungebenden Synode zur Vertiefung des sachlichen Verstehens und zur Erhellung der jeweiligen Hintergründe beigetragen hat, sollte auf den Synodentagungen als Arbeitsmethode immer wieder einbezogen werden.
4. Die Tradition der offenen und öffentlichen Studientage, die sich zu den Fusionsthemen entwickelt hat, sollte im Hinblick auf theologische und gesellschaftliche Herausforderungen der Nordkirche fortgesetzt werden.
5. Aus der Erfahrung der Fusionsverhandlungen sollte man lernen, „mutig zu entscheiden“, die „Umsetzung achtsam zu kontrollieren“ und später die Entscheidungen zu überprüfen und ggf. zu modifizieren.
6. Anzustreben ist ein gegenseitiges Lernen aus den Erfahrungen, die in einzelnen Regionen gemacht werden – entweder weil es für einen selber oder auch die Kirche als Ganze lehrreich ist, oder weil das Ausmaß der Unterschiedlichkeit und Unvergleichlichkeit deutlich wird. Dazu müsste ein entsprechender Austausch in oder bei den Synodentagungen organisiert werden.

7. Alle Entscheidungen, Meinungen, Interessen haben auch ihre theologischen Implikationen: sie sagen etwas über unseren Glauben, unsere Lebenshaltung, unser Kirchenbild. Eine entsprechende Reflexion und Thematisierung sollte in die Diskussionen immer mit einfließen.
8. Die Tradition der „Themensynoden“ sollte jetzt nach den Struktur- und Fusionsprozessen wieder aufgegriffen und fortgeführt werden, in denen sich die Nordkirche den großen Themen in der Welt zuwendet.
9. Die synodalen „Studientage“ sollten als echte Studientage mit offenem Ausgang veranstaltet werden, wo eine echte Themenerarbeitung und Meinungsbildung stattfinden kann, ohne dass das gewünschte Ergebnis (in Form diffizil ausgearbeiteter Vorlagen) schon von vornherein fest steht.
10. Zu den Synodentagungen sollten insbesondere im Hinblick auf die Ehrenamtlichen gut moderierte Vorbereitungstreffen organisiert werden. Bei der Festlegung der Zeiten und Orte für die Tagungen, Vortreffen und Studientage sollte immer die Berufstätigkeit der Ehrenamtlichen berücksichtigt werden.
11. Für die Synodentagungen sollten angemessenere (kirchliche) Tagungsräume gefunden werden.
12. Da sich Entscheidungen oder Kundgebungen der Landessynode in den Regionen der Nordkirche immer unterschiedlich auswirken werden, sollte jedes Mal kontrolliert werden, für wen jeweils Vorteile damit verbunden wären und wer jeweils Nachteile dabei in Kauf nehmen müsste. Ein Beirat könnte damit beauftragt werden, alle Synoden-Vorlagen auf ihre „Differenzverträglichkeit“ zu überprüfen.
13. Die Arbeitsrechts-Diskussion, deren Sprengkraft deutlich wurde, sollte unter besonderer Moderation weiter geführt werden.
14. Die Kommunikation zwischen Synode und Diensten & Werken (Hauptbereichen) verdient besondere Aufmerksamkeit (Planung mit Zielen/Zielsteuerung).



## Thesen Kultur des Miteinander

### Allgemeine Prinzipien, Kommunikationsregeln

- Zuhören und Einfühlung kommen vor Diskussion und Auseinandersetzung
- Menschen leben in unterschiedlichen Mentalitäten, Denk- und Glaubenswelten
- Die Standortgebundenheit jeder Äußerung wahrnehmen und würdigen:  
aus jeder besonderen Perspektive kann man etwas Neues lernen
- Die Welt mit den Augen der anderen betrachten – „einen Tag lang in den Schuhen  
des anderen gehen“
- Immer wieder die gemeinsame Aufgabe in den Vordergrund stellen
- Qualität der Argumentation geht vor Quantität der Meinungsmehrheit
- Meinungsdivergenzen und Interessenunterschiede deutlich benennen
- Kompromisse positiv empfinden und beurteilen
- Zwanghafte Vereinheitlichung vermeiden
- Unlösbare Konflikte stehen lassen können ohne zu verzweifeln

---

#### IMPRESSUM

Herausgegeben von  
Arbeitsstelle Institutionsberatung · Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland  
www.institutionsberatung.de · Tel. 0431-55779-660

Gestaltung: Susanne Pertiet Farbe Design, Schleswig  
Fotos: Olaf Gnade (3), Susanne Pertiet (2)

Kiel, im Januar 2013